1. Jahrgang Heft 5

Jungjüdischer Wanderer

Fahrtenblätter des jungjüdischen Wanderbundes
(Im Verband der jüdischen Jugend-Vereine Deutschlands)

Bezugsbedingungen: Der „Jungjüdische Wanderer" erscheint etwa 10 mal jährlich u. kostet für Nichtmitglieder des Bundes Mk. 15.- im Abonnement. Zu abonnieren bei der Geschäftsstelle Darmstadt, Parkusstraße 8.

Tamus 5681	Darmstadt	Juli 1921

Zum Bundestag.

Die ersten Wandervögel zogen, in dem Bestreben aus der Lüge ihrer Umgebung, aus der Enge und dem Wirrwarr ihres Großstadtlebens herauszukommen, in die Freiheit der Natur, die allein noch ihre ursprüngliche Reinheit bewahrt hatte.

Auf der Suche nach wahren unverdorbenen Ausdrücken deutschen Wesens fanden sie das einfache Volkslied, das sie mit Hilfe der Laute neubelebten. Damit und mit der Pflege des alten Volkstanzes hatten sie sich auch rein äußerlich von der komplizierten Unkultur der Gegenwart abgekehrt und sich zu der naiven, aber echten Kultur früherer Jahrhunderte bekannt.

Sie waren also in der Geschichte zurückgegangen, hatten die damalige Volkskultur sich zu eigen gemacht und mit der Übertragung ihrer Ausdrucksformen in die Gegenwart einen neuen, eigenen Lebensstil geschaffen.

In Scharen strömte die edle Jugend aus dem nüchternen Alltag heraus zu der wiedererstandenen Romantik einer Blütezeit des deutschen Volkes. Hier war noch ein Gebiet, in welches die Erwachsenen mit ihrem mitleidigen Lächeln noch nicht eingedrungen waren; hier endlich fühlte man sich frei von allen Fesseln unwahrer, lästiger Konvention, hier erlebte man lang entbehrte Heimat.

In dem Mondscheinschatten alter Burgruinen träumte man sich zurück in die Zeiten der Bewohner dieser Gemäuer und gab sich dem Zauber dieser süßen Romantik ganz hin. — Es war ja so schön und herrlich, in diesem wiedergewonnenen Lande zu leben und hehre Feste der Gemeinschaft zu feiern.

So schön, daß manche vergaßen, daß jenseits dieses Landes neue Länder ihrer harrten und daß ihr Traumland nicht Ziel, sondern Weg war auf der unendlichen Straße zu neuen Zielen.

Erst die Ereignisse der Zeit und wohl auch eigenes Besinnen weckte zum Weiterschreiten und zu neuen Taten.

Erkennt ihr den Weg, den auch wir gegangen?

Auch bei uns war das Erste: Zurück zur Natur! Auch wir haben uns zusammengefunden mit einer heiligen Sehnsucht im Herzen nach einem neuen Leben, nach einem neuen Menschen und wir haben die Sehnsucht nach unserm Volk hinausgerufen in die Nacht.

Und dann kam die dritte Stufe. Mit vollen Segeln landeten auch wir in dem süßen Zauberland der Romantik. Jauchzender noch als unsere deutschen Brüder begrüßten wir dies Reich. Kamen wir doch fast alle aus einer Welt voll von ödestem Materialismus! Doppelt schön dünkte uns jede neu erblühte Blume. Mit tiefem Zuge atmeten wir ihre süßen Düfte ein und berauschten uns an den Träumen, die sie uns vorgaukelten.

Freunde, es muß wieder einmal gesagt werden: Dies Land ist nicht unser! Andere haben es in heißer Sehnsucht nach ihrem Wesen erbaut, es mit ihren Liedern und Spielen belebt und frische Kraft daraus geschöpft.

Wir aber haben mühelos diesen Boden betreten und seine Schönheit ohne Kampf einfach übernommen.

Die Früchte, die andere bauten, wollten wir ernten und können es nicht. Denn was anderen Kraft zu neuen Taten gibt, ist für uns nur entnervende Betäubung.

Und dann noch eins. Wir sind jung wie die anderen, aber wir haben keine Zeit zum Träumen, keine Zeit zum Ruhen, und wenn es noch so schön wäre. Wir müssen weiter. Denn wir sind die Letzten. Das letzte Glied einer Kette von Jahrtausenden. Wir dürfen unsre Kräfte nicht verzetteln. Versagen wir, so stürzt eine Welt in sich zusammen.

Und wenn wir es auch, mit dem Rechte, das unsere Jugend gibt, dürften, wir könnten es ja gar nicht. Denn eine Frage wird am Ende eines jeden Irrwegs stehen. Wie eine unerbitterliche Mahnerin wird sie für jeden von uns immer wieder da sein, nach Zeiten des Vergessens, des Versteckens hinter bequemen Theorien. Bei allem was wir tun und lassen wird sie, Rechenschaft fordernd, uns immer wieder anblicken, die Frage:

Und wie wird das mit dem jüdischen Volke sein!

Überall hin wird uns diese unsre Frage begleiten, wird nie aufhören zu fragen, auch dann nicht, wenn ein Teil unsres Volkes in die Heimat unsrer Ahnen zurückgekehrt sein wird.

Sie ist unser Schicksal und nur mit ihr werden wir unser Werk an der Menschheit vollbringen.

Warum aber fliehen wir vor unserem Schicksal immer wieder in ein Land, das wir lieben, weil wir täglich seine Schönheit in uns aufnehmen, dessen tiefstes innerstes Wesen uns aber doch ewig verschlossen bleiben wird? Warum bauen wir immer wieder künstliche Schutzmauern, wie den Begriff der „Neutralität", um uns, der doch letzten Endes nur aus unserer Schwachheit, unserem Unvermögen zur entscheidenden Tat heraus geboren wurde? Warum?

Ich kann und will euch keinen Weg zeigen, denn ich glaube noch immer, daß jeder von uns seinen ureigenen Weg zu gehen hat.

Aber ich weiß eine Begleiterin und Führerin unsrer Wege.

Sie heißt: Einsamkeit. Wir leben in einer Welt, aus der wir hinauswollen in eine Welt, die wir tastend suchen und die wir nicht kennen. Dazu brauchen wir viel Kraft. Und die finden wir gewiß nicht, wenn wir eine Gemeinschaft erstreben, in der wir vor uns selbst und unserem Schicksal fliehen und, herdenartig gegenseitig Schutz suchend, uns zusammendrängen. Und auch nicht, wenn wir in festlichen Zusammenkünften und durch äußere Symbole uns eine Erfüllung vortäuschen.

Wir finden Kraft nur in der Einsamkeit des Einzelnen und der Gesamtheit. Einsamkeit war und ist das Schicksal unsres Volkes und damit auch unseres. Unsere Väter haben sich dieses Gut durch unsägliche Leiden erworben. Es ist unser Eigentum! Hier ist unser Land! Ein harter Boden, aber schön, wenn wir ihn nicht wie Fremdlinge betreten, sondern das Erbe uns zu eigen machen. Nicht bekämpfen und hassen, sondern lieben als unser Bestes.

Dann werden wir stark werden für unser Werk. Der Einsamste war noch immer der Stärkste! —

In wenigen Wochen werden wir wieder alle zusammenkommen. Wir wollen miteinander sprechen, wollen spielen und fröhlich sein.

Des Tages von Freudenberg wollen wir in ehrfürchtiger Dankbarkeit wie eines großen Geschenkes gedenken.

Eines Geschenkes, dessen Schönheit man zerstört, wenn man seine Werte abwägt. —

Und noch etwas wollen wir nicht vergessen:

Die Gluten der heißen Sommernächte werden verlöschen, das bunte Kleid des Herbstes wird abfallen und kommen wird der ernste, strenge Winter.

Vor seinem kalten Auge wird alles, was nur überflüssige Schale war, zu Eis erstarren. Bestehen aber, und den neuen Frühling erleben, wird nur das Wesentliche, Wahre. —

Alfred Katz, Bamberg.

Denken.

Unsere Zeit ist gekennzeichnet durch eine starke Überschätzung des Buches und seines Wertes. Besonders die belletristische, schöngeistige und unterhaltende Literatur hat eine ungeahnte Verbreitung gefunden. Zeitung und Romane befriedigen das durchschnittliche Lesebedürfnis. Der Leser mit etwas höheren Ansprüchen sucht Erholung, weniger Belehrung, in der üppig aufblühenden Lyrik, in der Novelle und schließlich im Drama. Alle philosophische, wissenschaftliche und wirklich höhere Erkenntnis vermittelnde Literatur, die an den Geist höhere Anforderungen stellt, wird recht stiefmütterlich in die Aschenbrödelecke verwiesen.

Die Zeit, die uns zum Lesen zur Verfügung steht, ist recht, recht knapp. So kann man gar nicht peinlich und wählerisch genug in der Auswahl der Lektüre sein. Viel zuviel Zeit wird verschwendet mit dem Genuß von rein belletristischen Werken, die nur augenblicklicher Erholung aber nie dauernder Bereicherung unseres Erkenntnisbezirkes dienen können. Und schließlich ist „Belesenheit" doch noch keine geistige, selbstschöpferische Arbeit. Wer ewig liest, wird schließlich das Denken verlernen, wie der Reiter, der immer nur reitet, auch mal das Gehen verlernen kann. Das Buch ist immer nur Stütze, Krücke und Brücke, enthebt aber niemals der Verpflichtung des Selbstdenkens. Ein guter, aus eigener Überlegung selbständig gereifter Gedanke ist wertvoller als die Kenntnis von ungezählten Büchern.

Man sollte den Heimabend nicht zum reinen Lese- und Vorleseabend herabwürdigen. Denn mit seinem Buche ist man am besten allein. Nein, Denkabend soll er werden. Befreiung von aller Bücherweisheit, Verachtung aller Nacherzählung und nachahmender Wiedergabe von Dingen, die nicht dem eigenen Gehirn entspringen. Erst

selbständiges Überlegen und unbeeinflußte Urteilsbildung ist geistig-schöpferische Tat. Nicht ewige Aufnahme ohne Verwertung, dauernde Aneignung ohne Bereicherung – Betrachtung, Anschauung und Hinnahme genügen nicht, wenn sie nicht vereint sind mit den Ergebnissen eigner Gedankenbildung. Selbstdenken ist eine Kunst, aber eine herrliche Kunst. Der geistig arbeitende Mensch nimmt Umwelt nicht so hin, wie sie ihm dargeboten wird, sondern er sucht sich mit ihr kritisch und gedanklich auseinanderzusetzen. Machen wir von unserem Intellekt, mit dem die Natur den Menschen und besonders den Juden ausgezeichnet hat, nur reichlich Gebrauch. Der Geist ist unser herrlichstes Gut.

Er wird verkümmern, wenn wir immer andere (Bücher und Schriftsteller) für uns denken lassen, anstatt selbst zu denken.

Max Goldberg, Köln.

Menschenbeurteilung.

Die auf Vernunft und Verstand begründete geistige Arbeit des Menschen ist niemals erschöpft mit der Aneignung von irgendwelchen Wissenselementen, mit der Aufstapelung von Kenntnissen. Letztere sind solange toter Ballast und unverwertbares Gut, ehe sie nicht eine wirkliche Verarbeitung und eine der geistigen Verfassung jedes einzelnen Menschen entsprechende, seinem ganzen Wesen angepaßte Form gefunden haben. Erst dann gewinnen Kenntnisse und Wissen Wert, wenn ihre Wirkungen auf den Charakter derart tiefdringend sind, daß sie eine Gesinnungsänderung und eine Umstellung der Lebensführung herbeizuführen im Stande sind. Der Umfang und die Summe des Erlernten und Erlesenen ist zunächst kein vollgültiger Wertmesser für die Menschenbeurteilung. Gedächtnisstärke, leichtes Auffassungsvermögen, Fantasiereichtum usw. sind von der Natur verliehene Gaben, die noch nicht unbedingt sittlich-seelische Werte in sich einschließen müssen.

Man ist viel zu leicht geneigt, sich von schönen Reden blenden zu lassen und sich an glänzenden Worten zu berauschen. Wenn auch das gesprochene Wort den geformten Ausdruck unseres Wesens darstellen soll d. h. nur soweit es wahr und echt, innerer Überzeugung und tiefstem Bedürfnis entspringt, so zeigt die Sprache und ihr Inhalt

nur immer eine Seite unseres Wesens. Sie kann aber nie den ganzen Menschen erfassen. Denn in ihm schlummern Werte, die sich nicht von den groben, harten und kantigen Zangen der Sprache erfassen lassen, Worte, die unausgesprochen bleiben, Gedanken, die nicht geboren werden, sondern ihren Kreislauf in der Seele des Einzelmenschen wieder schließen.

So kommt es, daß das Bild, das wir uns von einem Menschen machten, immer unvollständig bleiben muß, weil für die feinsten seelischen Qualitäten keine Maßstäbe vorhanden sind.

Nichtsdestoweniger sollte ein abschließendes Urteil über eine Person, die unser Interesse erregt, nicht eher zu Stande kommen, als bis die betreffende Persönlichkeit nach möglichst allen ihren Wesensrichtungen erkannt ist. Die „Geistigkeit" kann niemals allein Wertmesser sein, ja sie kann sogar oft im Widerspruch zum „Menschlichen" stehen, das eigentliche Wesen verdecken und entstellen. Die Lebensführung im Alltag, das Verhalten im Beruf, die Wahl des Verkehrs, die Verwendung des Geldes, die Beschäftigung in den Mußestunden, die Führung im Elternhaus und in der Schule u. a., all diese und ähnliche Momente müssen herbeigezogen werden, um ein wirklich wahres Bild von einem Menschen zu bekommen. Leider entzieht sich ja fast all das, was nicht unmittelbar mit der Arbeit in unserer Bewegung zusammenhängt, unserer Beobachtung. Wir können nie wissen, ob das Verhalten eines Menschen in unserem Kreise auch dem gleichen Verhalten außerhalb unserer Beobachtung in der alltäglichen Lebensführung entspricht. Ist der „Mensch im Verein wie in der Gruppe" nicht oft ein anderer als derselbe „Mensch im täglichen Leben?"

Die voreilige Menschenbeurteilung durch den Mund dritter Personen oder lediglich flüchtige Kenntnis innerhalb unserer Bundesarbeit wird immer zu schiefen, ungerechten, verzerrten und falschen Vorstellungen von Menschen führen. Erst persönliche Kenntnisnahme einer Fühlungnahme mit dem Objekt unserer Interessen, eigene Beobachtung der Lebensführung im Alltag und Gewißheit von der Übereinstimmung oder Verschiedenheit zwischen dem Verhalten innerhalb und außerhalb unseres Bundes ergibt richtige, klare und eindeutige Verhältnisse von der Menschenbeurteilung.

Max Goldberg, Köln.

Vergötzung!

Es ist eine merkwürdige der gesamten Jugendbewegung eigene Tatsache, daß sie ihr Interesse immer wieder auf gewisse einzelne Persönlichkeiten zu konzentrieren bemüht ist. Man kann bei irgendwelchen Zusammenkünften der Jugend nicht selten die Beobachtung machen, daß ein einzelner bestimmter Mensch, oft wider seinen Willen und ohne sein Zutun von selbst in den Mittelpunkt gedrängt wird, dort festgehalten wird und nun, mag er wollen oder nicht die „Hauptrolle" spielen muß. Man sieht von nun ab nur noch den Träger der Idee und vermag die Idee nicht mehr bei ihm loszulösen. Person und Sache scheinen unzertrennbar verbunden. Und doch gewinnt der Gedanke erst dann volle Kraft, ersteht erst dann in seiner vollen Reinheit und unverfälschten Echtheit, wenn er von seiner Verkörperung, von seinem Vermittler ganz abgetrennt wird. Solange dem Geist noch die Schlacken des Subjekts anhaften, kann er nie absolut, nie objektiv und unbedingt sein. Der Gedanke muß auch ohne seinen Träger bestehen können.

Wir tun unseren Führer schweres Unrecht, wenn wir sie immer wieder zwingen, ihre Gedanken dem Löwen der Öffentlichkeit preiszugeben, die dann sofort mit den Waffen der Kritik und Polemik alles in der Stille und Einsamkeit Erarbeitete wieder zerstört. Durch unsere gänzlich überflüssigen Beifallskundgebungen, Lobhuldigungen und Zustimmungserklärungen ist schon viel Unheil angerichtet worden. Eitelkeit, Selbstbespiegelung, ehrgeizige Wichtigtuerei, die schwersten Feinde des führenden Menschen, haben durch unsere Verzeihungs- und Verhimmelungspolitik gegenüber einzelnen Menschen die Stimmen demütiger Bescheidenheit und strengster Zurückhaltung ertötet und erstickt.

Wehe dem Führer, der sich seines Führertums b e w u ß t wird! Er hat ausgespielt und ist nun nur noch ein Spielball der Menge, die je nach ihrer Laune ihn zum König erhebt oder zum Sklaven ihrer Gunst erniedrigt. Nun ist nicht mehr er Führer, sondern er wird geführt wie die anderen. Er hat seine eigene Führung und Leitung aus den Händen gegeben und sie fremden Menschen anvertraut. Denn schließlich ist doch alle Beeinflussung von außen nur eine mittelbare. Das letzte entscheidende Wort für unser Handeln und Tun spricht doch niemals der Führer, sondern nur unser eigenes Gewissen und unsere eigene Seele.

Echte Jugend muß sich mit aller Kraft loszumachen suchen von dem Autoritätsprinzip. Sie verlangt unbedingte Autonomie und kennt nur das Gesetz der Selbstbestimmung, Selbstverantwortung vor dem eigenen Gewissen.

Sie will nicht „maßgebend" sein, sie verachtet die Anerkennung durch andere, weil sie weiß, daß sie sich damit von ihrem eigenen Wesen entfernt.

Vergötzung und Verhimmelung eines einzelnen Menschen bedeutet für ihn Erniedrigung, Entweihung und Entstellung. Alles Lob, alle Gunst und aller Ruhm sind höchst vergänglich und wechselvoll. Gefährliche Werkzeuge in der Hand eines jungen Menschen, der sich selbst sucht und nicht die anderen. Deshalb seid gewarnt!

Max Goldberg, Köln.

Von der Aufgabe der Mädels in der Bewegung.

Viele feine, vornehme Pflichten sind es, die die Frau draußen im Leben zu erfüllen hat. Viele Aufgaben sind, vielleicht unsichtbar und unbemerkt nach außen hin, oftmals nur in ihre sorgsame Hand gelegt. Sie erfüllt sie, wenn sie eine rechte, starke Frau ist, still und lautlos. Durch dieses Erfüllen ihres Betätigungsfeldes, was gleichbedeutend ist mit dem Erfüllen ihres Seins und Wesens, strahlt sie in die kalte Umwelt jenes helle Licht aus, das die einen Hingabe und Liebe, die anderen Anmut und Reiz nennen. So ist sie mit tausend zarten, inneren Fäden verwebt und eingesponnen in das Geschehen, den Rythmus des Kosmos, belauscht und erlebt den Herzschlag der Welt, wird auf ihre Weise teilhaft am großen Schöpfungswerk.

Was aber ist unsere Bewegung anderes als Leben, gesteigertes, potenziertes Leben, Lebenerzeugen, Lebenerwecken? Es gelten also für sie die gleichen Bedingungen wie für das öffentliche Leben draußen. Mädel und Junge, die sich in ihr betätigen, müssen ihre ganze Eigenart und Kraft einsetzen, um die Lebensfunktion und Lebensberechtigung der Bewegung zu erhalten, zu erhöhen und zu steigern. Und beim Mädel sind es wieder jene zartgesponnenen Fäden, jener lauschende, aufnehmende und still verknüpfende Sinn, der es sich betätigen und hineinversenken läßt in die neue Welt, die es mitfügen und miterbauen will.

Wir Mädels unserer jungjüdischen Bewegung sollten überhaupt in unserer Gesamtheit ein geschlosseneres Ganzes bilden, um das Leben der Bewegung beeinflussen zu können! Da tritt zunächst die Frage vor uns: Wie vermag das Mädel am geistigen Leben der Bewegung mitzuarbeiten? Trotz des Lächelns einiger Jungens, die uns jedes geistige Vermögen absprechen möchten, sage ich (ihnen trotzdem), daß dies in Wirklichkeit möglich ist. Unsere Mädels sollen sich keineswegs auf die gleiche geistige Stufe mit unseren Jungens stellen. Nein, wir Mädels, wollen am geistigen Schaffen den Anteil nehmen, der aus unserer Natur, aus der Art unseres Wesens, hervorgeht. Unser geistiges Sein ist freilich nicht auf reine Logik, auf kühles, verstandesmäßiges Denken eingestellt. Bei jeder geistigen, intensiven Arbeit wird dies aber unbedingt erforderlich sein; daß solche Arbeit geleistet wird, dafür mache ich einzig und allein unsere Jungens verantwortlich. Doch es gibt bei jedem geistigen Schaffen mehr als das bloße Aufbauen von Gedankengerüsten. Sie hätten wohl alle keinen Bestand, wenn nicht das andere Element hinzutreten würde, das gefühlsmäßige Erfassen der Dinge. Die großen Gedankenflüge allein genügen nicht; sie müssen ganz und gar subjektiv erfaßt werden, sie müssen mit Leben und Wärme erfüllt werden, um etwas Ganzes zu sein. Und hier ist der gegebene Augenblick, an dem die Arbeit der Mädels einzusetzen hat. Natürlich ist es auch notwendig, daß sie ihren Geist im logischen Denken irgendwie geschult hat. Erst wenn sie die Gedankengänge der Jungens versteht, kann sie ihren Teil, das bildhafte, phantasievolle Schauen und Festhalten der Ideen, also ihr Schöpferisches, hinzufügen. Erst aus der Zusammenschweißung beider Elemente, aus der Synthese von hohem Gedankenschwung, freiem Rythmus des Geistes, einerseits und gefühlsmäßigem Schauen und Festhalten der Ideen andrerseits, wird es möglich sein, geistige Werte zu erzeugen.

Der strenge, logische Geist des Jungen wird besonders auch auf religiösem Gebiete hervortreten. Er wird derjenige sein, der überall und allerorts die Zweifel aufstellt, Zweifel an einem Dasein Gottes, an einem höheren Willen über uns. Auch das Mädel wird zu einer gewissen Zeit seiner Entwicklung von allen diesen Zweifeln erfaßt werden. Doch es wird im allgemeinen mehr zu innigem, religiösen Glauben geneigt sein. Wenn wir bei unserer jüdischen Konstitution heute den Willen haben, unsere jüdischen Religionsformen wieder zu leben, so werden besonders unsere Mädels dazu imstande sein, diese mit Leben und Wärme zu erfüllen. Vielleicht ist gerade die religiöse

Sehnsucht einer der Gründe zur Entfachung unserer Bewegung in uns Jungen gewesen. So sollen unsere Mädels dafür Sorge tragen, daß die religiöse Sehnsucht, dies Verlangen nach dem Unendlichen, Göttlichen weiterflamme im Leben unserer Bewegung, daß es endlich Platz greife in Familie und Gotteshaus, wo an Stelle von Staub und Moder im Sinne jüdischen Lebens junges, starkes Wollen den Sieg davontragen soll.

Das Gebiet auf dem man die Frau immer und immer wieder feine Fingerzeige geben sieht, ist das aesthetische. Hier ist bei unseren Mädels noch nicht viel Bewegung zu verspüren. Sie haben den neuen, eigentlich uralten, Rythmus der Schönheit bisher nicht gefunden. Sie sind vielfach im Kulturstaub, d. h., in der ungesunden Überkultur unserer Zeit stehen geblieben. Allmählich muß sich diese neue Linie des Schönen durchringen. Unsere Mädels sollen wissen und erkennen, daß wahre Schönheit zugleich Gesundheit und Kraft bedeutet. Sie müssen die Verantwortung in sich fühlen, daß sie die Träger eines neuen Geschlechtes sein werden. Im ganzen Auftreten muß dieser Sinn des Mädels für das wahrhaft Schöne zutage treten, auch in der Kleidung. Nicht um neue „Moden" handelt es sich hier, wie manche unserer Mädels diesen Gesundungsprozeß ganz veräußerlicht auffassen, sondern nur um die Rückkehr zu einfacher, klarer Schönheitslinie, die in sich zugleich das hohe Wort „Gesundheit" schließt. Dann, wenn wir bei uns selbst dies durchgerungen haben, dann müssen wir dafür Sorge tragen, daß unseren Jungens ebenfalls dieser Sinn für echte Schönheit aufgeht, und daß sie Schönheit und Frauenanmut nicht Mode und Koketterie gleichsetzen. Nur so wird in unseren Reihen der Geist eines Lebens in Schönheit einziehen.

Eng verknüpft mit der Erfüllung der Idee des Ästhetischen ist beim Mädel die Erfüllung der Idee des Sittlichen; ja, die Erfüllung ihrer Sittlichkeit kann man manchesmal gleichsetzen mit dem unbedingten Gefühl des Schönen in ihr, dem inneren Zwang, der keinerlei Verletzung schöner Formen zuläßt. Diese Vereinigung zwischen Ästhetik und Sittlichkeit sollte auch das Verhältnis zum Jungen bestimmen. Auch hier habe ich in unserer Bewegung noch keine klare, richtunggebende Linie verspürt. Die einen Mädels glauben, daß wahre Natürlichkeit nirgends Schranken und Formen bringen würde. Andere Mädels wieder vermeiden ängstlich jeden innigeren Verkehr mit den Jungens. Weder das eine noch das andere Prinzip entspricht der Natur der wahren Frau, wie sie unsere Bewegung notwendig hat. Wir dürfen das Triebhafte in uns nicht vergewaltigen, sondern wir

sollen es zur veredelten Form führen. Das Mädel soll in gütigem, freiem Schenken, in lauterer Reinheit, dem Jungen gegenübertreten und soll auch durch ihr Wesen in unseren Jungens den Sinn und Willen für Frauenreinheit erwecken. Es soll ihn durch Sein und Wesen dazu zwingen, den Nacken vor der Frau ehrfurchtsvoll zu beugen und in ihr nur Hohes, nicht Niedrigkeit, Schmutz und Spielball zu schauen. Wenn wir solche Mädels mit unbedingter Reinheit und reifer Güte im Wesen in der Bewegung haben, werden wir auch später das frohe, neue Geschlecht haben, das nicht nur um seines sinnlichen Daseins willen lebt, sondern vor allem um des Auswirkens des höchsten inneren Gesetzes.

Wir reden viel davon, daß das Hauptgebot unserer Religion sei: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! Trotzdem weiß ich viele Mädels, die es sich entweder ganz bequem machen, gar keinen Beruf wählen, obwohl zu Hause nicht viel für sie zu tun ist. Andere suchen sich Stellungen nach der Höhe der Bezahlung, nicht nach der Weite ihres Wirkungskreises. Wenige arbeiten, unter Aufgabe vieler persönlicher Vorteile, auf dem für sie geeigneten sozialen Gebiet. Aus diesen wenigen sollten mehr, sollten viele werden. Ein Mädel unserer Bewegung sollte nicht nur von höchsten Grundsätzen der Religion reden, es sollte sie durchführen in seinem ganzen Leben und Tun und das Leben der Liebe, der hohen, reinen Menschenliebe, von dem es das Wissen hat, erfüllen durch sein Wirken in der Welt.

Wohin aber soll unser Wirken führen, das Wirken des Mädels, das Wirken des Jungen? die einen glauben als Ziel das Land Zion, die anderen den Geist Zions. Wir wissen es nicht und können es nicht entscheiden. Es gibt manches in der Welt, das der Mensch nicht mit willkürlicher Hand zu fassen vermag, das nur der Weltenlenker weise zu fügen und zu ordnen imstande ist. Dazu gehört vielleicht auch die Lösung dieser Frage. Eines aber wissen wir genau: Wir wollen neue jüdische Menschen werden. Was aber heißt, eine neue jüdische Frau werden? Nicht die moderne Jüdin unserer Zeit darf uns hier Vorbild sein, sondern die Jüdin der Bibel, eine Ruth, die ein Leben echter Demut und Liebe führte, oder jene Frau zur Zeit der Makkabäer, die um ihres inneren Gesetzes willen ihre höchsten irdischen Güter, ihre Kinder, freudig preisgab. Schließen wir Mädels der jungjüdischen Bewegung uns fest zusammen zum Kampfe für das hohe Ziel: Die Wiedererweckung der Jüdin der Bibel in neuer Art und Form. Chasaknah im Kampfe!

Erna Kling, Ludwigshafen a. Rh.

Unserem Bundestag — Ein Weg!

Manche Äußerungen und Gedanken, die mir als Antwort auf meine Zeilen im letzten Fahrtenblatt zugingen, veranlassen mich, noch einmal zu Euch zu sprechen. Es ist nicht so, daß wir, wie einige Freunde meinen, individualistisch arbeiten könnten, daß das Ziel überflüssig sei, da wir es in uns hätten, und was dergleichen mehr ist. Darauf wäre zu antworten, daß der hervortreten solle, der es wagt, einer Lebens-, einer Erziehungsgemeinschaft anzugehören und doch nicht mit aller Kraft endlich nach Klarheit, nach Zielsetzung strebt, wenn er sieht, welche Zerfahrenheit, welche Entscheidungslosigkeit sich heute in unsren Reihen zusammenfindet.

Es ist nicht so, daß wir aus Chaos Welt schaffen können, wenn wir es zu irgendeiner Stunde proklamieren. Das ist, als wenn die Eskimos nun auf einmal Beethovensymphonien komponieren wollten. Woher können sie das denn so plötzlich? Vorläufig fehlen ihnen alle Grundlagen, und der gute Wille allein bringt es nicht zuwege. Bei Hans St. scheint mir eine Überschätzung des gestaltenden Willens vorzuliegen. Forme einmal einer kosmische Gestaltung aus der schrillen Disharmonie einer entwurzelten Geistigkeit!

Es ist auch nicht so, und das ist es, was mich am meisten betroffen hat, daß dogmatische Zielsetzung mich veranlassen konnte, doktrinäre Erörterungen zu geben, bei denen die Wirklichkeit unsres heutigen und wohl auch zukünftigen Kulturbesitzes unter den Tisch falle.

Ich weiß, daß wir Träger einer fremden europäischen Kultur, Verwalter geistigen Erbes des Okzidents geworden sind durch eine leise Assimilation schon seit einigen Jahrhunderten, durch eine offenkundige seit vier Generationen.

Ich weiß, daß wir den Pulsschlag des Geistes dieser Welt jetzt und in Zukunft nicht durch Scheuklappen, vom Intellekt, der Einsicht angelegt, aus unsren Gliedern bannen werden. Rekonstruktionen sind für Museen, aber nicht für das Leben.

Ich weiß aber auch nur zu gut, daß die Zeit von jedem, der sich Jude nennt, mehr verlangen wird als einige schöne, aber mehr oder minder wirkungslose, religiöse oder sentimentalen Gefühle, mehr als „jüdisches Wissen", mehr als unbestimmbare Triebe — Erkenntnis, Entscheidung, Folgen ziehen. Nicht mehr und nicht weniger. Die Grundlagen der europäischen Judenheit sind auf den Kopf gestellt. Der Osten ist wirtschaftlich und körperlich vernichtet, geistig zerrüttet.

Das ist das Schlimmste. Das ungeheuere Staubecken geistiger Energien für das Westjudentum scheidet damit aus. Unnütz, es zu beklagen, unnütz, es zu bejammern. Das Schicksal — Gott — will es. Es hat seine Aufgaben erfüllt, das Leben bedarf seiner nicht mehr. Das deutsche Judentum steht vor der geistigen Auszehrung. Großstadt und Geldjagd zerreißen die letzten Bindungen. Ich weiß . . . . . .

Ich weiß schließlich, daß jetzt in unserer Zeit in Êrez-Israël ein jüdisches Volk in jüdischem Land erstehen soll. Mag es jetzt gelingen oder wieder an der Tücke des Geschicks scheitern, irgendein jüdisches Kulturzentrum muß entstehen. Wenn nicht dort, dann in 50 Jahren in Amerika. Es wird kommen, denn es muß kommen; es ist eine Viertelstunde vor Mitternacht.

Die Zeit des Schaukelns und Schwankens ist vorbei. Die rauhe Hand der Gegenwart zerfetzt den lyrischen Schleier der Schwärmerei.

Entscheidet Euch!

Erkennt den Weg, erfüllt Eure Pflicht!

Wie lange wollt Ihr noch nach zween Seiten hinken? . . . . . .

Wir kommen zum Bundestag mit drängender Erwartung. Laßt uns sagen, was uns bedrückt und suchen, was uns gefehlt.

Uns bedrückt, daß seit Monden allerlei Schlagworte, Galuthjudentum, jüdische Einstellung, Palästina und nicht Palästina, deutsches Gebundensein, Zionismus und sein Gegenteil, religiöse Erneuerung und ihr Gegenteil in tollem Wirbel alle Gruppen verseuchen und Wirklichkeitsarbeit hindern.

Uns fehlt, und das erst macht unsre Klage erklärlich, nicht etwa „hohes Ideal", nein, reale Aufgabe und der Weg dazu. Wir haben zuviel Zeit zum Problematisieren. Wir machen es uns zu leicht, wenn wir körperliche Bindungen ohne geistige Aufgabe für moralische Berechtigung einer werdenden Gemeinschaft junger Menschen ansehen.

Erhebt unser Panier!

Laßt uns, Freunde, geschart um das lodernde Feuer, die Hände zum sternenübersäten Nachthimmel erheben und in unsren Herzen vor dem Schützer Israëls den Schwur ablegen, der weit in die Reihen der Jugend unsres Bundes hallen soll, den Schauer der Ehrfurcht vor unserem Geschick zu wecken.

> Wir jungjüdischen Wanderer wollen treue Söhne des jüdischen Volkes sein, dessen heilige geistige und körperliche Einheit nicht Golus noch Êrez-Israël trennen soll.

Wir jungjüdischen Wanderer wollen alles tun, was in unsrer Macht steht, damit durch jüdisches Volkstum, sei es, wo auch immer es sich verwirklichen wird, jüdische Kultur als wertvolles Teil der Menschheit schöpferisch wieder gelebt werden kann. Wir wollen allen unter uns, denen es ihr innerstes Gesetz gestattet, die Pflicht auferlegen, diesem Werk, diesem ungeheuerlichen Wollen ihre Kraft und auch ihr Leben zu weihen. Wir können aber, das trennt uns von der andern jüdischen Jugend, nicht die Verantwortung tragen, die Persönlichkeit unsrer Jungen zu vergewaltigen um einer palästinazentrischen oder nationaldeutschen Einstellung willen, weil wir wissen, daß Menschen, denen Wertvollstes verbogen ist, nichts leisten können.

Wir jungjüdischen Wanderer geloben, daß wir, soweit Vererbung und Verbundenheit deutschen Kulturgeistes und die Gewalt des heutigen Lebens uns an der tätigen Arbeit in dem Lande unserer Kinder hindern, daß wir dann, in bewußtem Verzicht auf ein Mitschwingen im neuen Geistesrythmus unsre Pflichten unter diesem nördlichen Himmel erfüllen werden. Wir wissen, daß in diesem Zeitalter der Vorhang der Weltenbühne sich zu einem neuen Akt der Geschichte des Gottesvolkes hebt; wir ahnen es schmerzlich, daß die große und leuchtende Rolle des deutschen Judentums ausgespielt ist, und längst das Leben sein unerbittliches Veto gerufen hat. Wir wollen, im Bewußtsein alles dessen, trotzdem nicht in unsrem Dasein allein unsre Rechtfertigung sehen.

Wir wollen unser Schicksal erfüllen, weil wir es nur so überwinden können. Längst haben die religiösen Bindungen ihre frühere, stahlharte Kraft verloren. Judas Vaterland, die Thorarolle, auch hier in diesem Land wird sie in der Zeit des nationalen Gedankens nicht mehr das sein, was sie zu Raschis, zu Tausves-Jomtofs Zeiten noch war. Laßt uns erkennen und doch nicht verzweifeln. Laßt uns geloben, als stille Arbeiter am Bau des Judentums zu helfen, soweit wir können. Wo wir versagen, wird uns einst der Weltenrichter nicht verdammen, denn wir wissen, daß es nicht nur auf den Endeffekt, sondern mehr noch auf den absoluten Wert menschlichen Handelns ankommt. So wollen wir allem Tun neuen Sinn geben, allem jüdischen Wissen lebende Wege voraufweisen und aller Umstellung Verheißung zeigen. So wollen wir, die wir es müssen, den Weg der Deutsch-

juden gehen. Dieser Weg wird nicht in die stolze Höhe einer schönen und aussichtsreichen Zukunft unsres Volkes führen. Es wäre falsch, sich verhehlen zu wollen, daß das deutsche Judentum in seinem geistigen Bestand der Unfruchtbarkeit anheimgefallen ist und seiner körperlichen Existenz mit ziemlicher Sicherheit eines Tages beraubt sein wird. Bringen wir doch endlich so viel Mut auf, all diesen furchtbaren Tatsachen klaren Auges entgegenzusehen, und doch nicht einem selbstmörderischen Pessimismus und einer müden Resignation uns auszuliefern. Es ist unsere heilige Aufgabe, auf dem Platz, auf den unser Schicksal uns gestellt, unsre Pflicht bis zum Letzten zu tun. Die Geschichte der Judenheit in Deutschland befindet sich schon auf dem abfallenden Ast. Ziehen wir die Folgerungen und lösen wir langsam die äußeren Bindungen, soweit es möglich. Wir wissen, daß es, nachdem das jüdische Volks- und Kulturzentrum nach und nach alle schöpferischen Menschen aufgesaugt hat, eines Tages kein deutsches Judentum mehr geben wird. Wir wissen dies alles und werden doch den Weg der deutschen Juden gehen, weil wir ihn gehen müssen, und weil uns heilige Gewißheit ist, daß an dem Tag, da der Leib des letzten Juden in Deutschland zu Staub und Asche zerfällt, irgendwo in der Welt eine neue Stätte jüdischen Lebens entstanden ist.

Alles dies wissen wir, alles dies sehen wir, und dennoch und deshalb . . . . . .

Und doch geloben wir, unser Schicksal zu überwinden, indem wir es lieben lernen.

So, Freunde, laßt uns geloben, in jenen Stunden, da wir aus uns heraus zum zweiten Mal den Jungjüdischen Bund gründen. Wir wollen, was in Freudenberg Gefühl nur und freundschaftliche Bindung war, in Breitenbach durch eine selbstgewählte Aufgabe und ihren Weg zum unlösbaren geistigen Bande knüpfen. Es ist an der Zeit, daß jeder J. J. W. B-er sich selbst mit diesem Vorschlag beschäftigt. Er ermöglicht, als praktischer „Kompromiß" aus prinzipiellen Erkenntnissen entstanden, einen Arbeitsweg für die nächsten Jahre zu gehen. Jeder ist verantwortlich, ob ein Weg — dieser ist, leider, bis jetzt der einzige bis jetzt gezeigte, falls man nicht negative Kritik als solchen bezeichnete, gegangen werden soll, oder ob . . . .

Oder ob es in der alten, ausgefahrenen Bahn der allgemeinen Rat-Ziel-Aufgaben-Weg- und Richtungslosigkeit so gemütlich weiter-

gehen soll. Das dürfte jedem zur Genüge bekannt sein, man braucht es nicht noch einmal zu wiederholen.

Wir wollen . . . . .

Wir können . . . . .

Unsre Hoffnung wird sich erfüllen, denn sie muß sich erfüllen.

Heiner Rindskopf.

Unseren Jüngsten!

Zum Bundestag.

Vor einem Jahr! Wir waren auf großer Fahrt. Unser Weg hatte uns schon ein schönes Stück von Bayern und Schwaben gezeigt. Da eilten wir nach Freudenberg. Dorthin kamen jungjüdische Menschen aus allen Gauen Deutschlands. Drei Tage lebten wir hier zusammen. Wir sangen und tanzten und maßen unsere Körperkräfte in sportlichen Wettkämpfen. Und in der Nacht wurde ein Holzstoß angezündet. Haushoch schlugen die Flammen empor. Und hoch schlugen die Herzen all der Jungens und Mädels, die ringsum saßen und hinauslauschten in die stille Sommernacht. Jeder hatte das Gefühl: Wir gehören zusammen, wir wollen uns Brüder und Schwestern sein und die Flamme der Begeisterung, die das große Feuer in uns entfacht hat, mit hinaustragen in den grauen Alltag.

Seitdem ist ein Jahr vergangen! Der J. J. W. B. ist eine Jugendbewegung geworden, die sich neben den schon länger bestehenden jüdischen Jugendbünden ruhig sehen lassen kann.

Wieder ruft ein Bundestag. Von nah und fern eilen alle Wanderfreunde nach dem Herzberg. Bei Sang und Spiel und Sport wollen wir uns kennen lernen und den Bund enger und fester schließen. Wer von euch, liebe Jungens und Mädels, die ihr fest im J. J. W. B. steht, darf da fehlen? Ihr werdet viel Freude und liebe Erinnerung mit nach Hause nehmen. Deshalb kommt alle zum Bundestag!

Auf Wiedersehen auf dem Herzberg!

Ein Traum vom Bundestag.

Hans war nun 10 Monate J. J. W. B=er. Er trug schon seit einem halben Jahr die Nadel, ging jede Woche auf Fahrt, konnte Völkerball spielen und hatte sogar beinahe einen Bericht fürs Fahrtenblatt geschrieben. Er sprach von „Problemen" und „Führersitzungen", kurzum: er war ein J. J. W. B=er. Sein Zugführer hatte ihn zum Hilfsführer ernannt. Natürlich mußte er da auch auf den Bundestag gehen.

Nachdem der Führer mit seinen Eltern, seiner Tante, seiner älteren Schwester und noch einigen anderen Familienmitgliedern gesprochen hatte, erhielt er beim Abendessen von seinem Vater die Erlaubnis. Er freute sich wie ein Kind. (Obgleich er schon 11 Jahre alt war!) In seinem Kopfe suchte er sich auszumalen, wie wohl ein solcher Bundestag aussieht. Aber es gelang ihm nicht. Er legte sich zu Bett und schlief ein. Und er träumte:

Hans war im Traume ein Wassertröpfchen. Mit noch mehreren kleinen Wassertropfen schwebte es dahin, durch Wiesen und Felder und Wälder. Es war eine Lust! Die Sonne schien, und je weiter man kam, umso mehr Wassertropfen kamen dazu. Sie riefen „Chasak", umarmten sich und plauderten. Alle wollten auf den Bundestag. Sie trugen die J. J. W. B.=Nadel und waren stolz darauf, daß sie ein jüdisches Zeichen tragen durften. Plaudernd und murmelnd ging es weiter. Welch eine Freude! So im Sonnenschein dahinzuschweben! Immer froher und leichter wurde es unserem Wassertröpfchen ums Herz. Es verstand nun die Sprache der Vögel und das Rauschen der Bäume. Alle erzählten ihm ihre Lebensgeschichte und riefen ihm zu: „Freue Dich, die Welt ist schön!" Nur manchmal erinnerte es sich ganz dunkel, daß es einmal ein anderes Wesen war, das die Sprache der Natur nicht verstand, sondern in einem Zimmer saß und Schulaufgaben machte. „Vielleicht wirst Du nach der großen Fahrt wieder so", dachte es und wurde ganz traurig. Da herzten und küßten es die anderen Reisegefährten und erzählten ihm, daß ihm diese traurigen Gedanken nicht mehr kommen werden, wenn es erst auf dem Bundestag war und mit dem großen Strom mitschwimmen wird. (Denn ein Tröpfchen wußte immer wunderbarerweise die Gedanken und Gefühle des anderen.) Immer mehr kamen dazu. Sie sangen und plauderten, daß auch die vorübergehenden Leute hinlauschten und einige von ihnen — die sogenannten Dichter — auch etwas davon verstanden. Fische, Käfer,

Grashalme kamen dazu, und alle wollten mit. Immer lustiger und fröhlicher wurde es. — Man kam an einen großen Stein. Alle faßten sich an den Händen und mit frohem Lachen sprang man darüber, sodaß der alte Stein etwas von „Übermut" und „Jugend von heute" in den grauen Bart brummte. Tanzend und hüpfend kam man weiter. Jetzt kamen von allen Seiten ganze Bächlein von Wassertropfen. Ein tausendstimmiges „Chasak" ertönte. Vögel, Bäume, Blumen, Gräser, alles rief „Chasak — seid stark — haltet fest zusammen." Man war auf dem Bundestag. Man hörte auf zu plätschern und zu plaudern. Alle hielten sich an den Händen, tanzten und lauschten dabei einen Augenblick nach Innen. Da vernahmen sie ein wunderbar süßes Lied. In einer Ecke saßen eine Menge großer Tropfen. Die unterhielten sich, wohin man ziehen wolle. Jeder wollte wo anders hin. Sie hatten Streit. Da lachten alle kleinen Wassertropfen und unseres rief laut: „Ihr armen Tröpfe! Ins Meer wollen wir! Seht Ihr nicht an Eurer Nadel, in welches?" Da wunderten sich die Großen, daß sie nicht selbst so klug waren wie die Kleinen. Sie jauchzten und sangen und gleich ging es auf große Fahrt. Das war das Schönste, was unser Wassertröpfchen jemals erlebt hatte: So mitzuschwimmen im großen Strom mit tausenden von Brüdern und Schwestern .... Über sich der blaue Himmel .... Allem zu lauschen und alles zu verstehen, Vögel und Wälder, alles was um ihn war — und auch die süße Stimme in ihm. Und dabei immer weiter, immer weiter! Wie herrlich muß es erst im großen Meere sein, wo aus allen Richtungen die Wassertropfen zusammen kommen. Schon hörte es ein fernes Rauschen, sah einen herrlichen, glänzenden Schein .... Da erwachte es.

Hans saß noch einige Zeit im Bett und dachte über das Geträumte nach. Dann sagte er für sich: „Ich werde zum Bundestag gehen. Ich will ein Tropfen sein im großen Strome der jüdischen Jugend. Dann werde ich mit den anderen dahinschweben im Sonnenschein und Lebenslust, den Vogelsang und das Rauschen der Bäume verstehen und auf das hören, was in mir vorgeht!"

Wie die Wandergruppe entstand.

(Eine wahre Geschichte.)

Es war einmal ein großer blaugrüner Wald und über dem Wald war der Himmel und der hatte ein Loch. In dem Loch aber saß ein riesiges Krokodil und schlief. Einmal aber gähnte es im

Schlafe und machte mächtig „Uah". Gerade kam da ein kleiner Bub vorbei und sah, wie das Krokodil den Rachen aufriß, daß man ganz weit in den Bauch hineinschauen konnte. Ha, dachte der kleine Bub, das muß ich mir genauer betrachten! Gesagt, getan. Mit einem flotten Anlauf machte er einen eleganten Hochsprung und gelangte glücklich zwischen den spitzigen Zähnen hindurch ins Innere des Krokodils. Da wars zwar zuerst ein wenig dunkel, aber der Junge gewöhnte sich rasch daran und schließlich konnte er alles ganz gut unterscheiden. Es war recht wohnlich hier eingerichtet. Da war ein großes Zimmer mit behaglichen Möbeln, auf der einen Seite mit einem Ein- und auf der anderen Seite mit einem Ausgang. Gleich dahinter war ein Wald, durch den konnte man stundenlang geradeaus laufen, ohne daß man ans Ende kam. Bald gings ganz tief durch Seen und Bäche, hindurch, dann wieder hoch hinauf auf einen Berg und drüben wieder hinunter. Es machte dem kleinen Jungen viel Vergnügen, sich das anzugucken und überall herumzulaufen. Schließlich aber wurde es ihm langweilig und er beschloß wieder fortzugehen. Er klopfte also, als wieder auf einem der vielen Berge stand, an die Wand des Krokodiles, damit es ihn hinauslasse. Das Krokodil wachte einen Augenblick auf und gähnte, so sehr es konnte. Da fuhr ein heftiger Windstoß durch das Innere des Krokodiles, daß der kleine Junge den Berg heruntergerissen wurde und kopfüber in eine Wasserlache stürzte. Wie er sich wieder herausgezappelt hatte, sah er auf einmal einen anderen Jungen neben sich. „Hoppla, wer bist denn Du?" fragte er ganz erstaunt. „Ich bin der Heinz und wie ich draußen spazieren ging, habe ich das weite Maul von dem Krokodil gesehen und da bin ich hereingesprungen!" „Genau so habe ich es auch gemacht und ich bin der Hans," sagte unser kleiner Junge, faßte den andern vergnügt bei der Hand und begann ihm zu zeigen, was er auf seinen Reisen schon alles endeckt hatte. — Sie vertrugen sich beide recht gut, doch einmal bekamen sie Streit miteinander; hernach wußten sie selber nicht mehr warum, jetzt aber liefen sie voll Zorn auseinander und hämmerten gegen die Wand des Krokodiles, weil sie hinaus wollten. Aber da fuhr wieder ein Windstoß durch den Krokodilbauch und auf einmal saß ein dritter kleiner Junge da, und hieß Paul, und es war ihm genau so ergangen wie den beiden anderen. Von da an liefen Hans und Heinz, die sich wieder ausgesöhnt hatten, jedesmal, wenn es ihnen langweilig wurde, an die Wand des Krokodiles und klopften und jedesmal kam wieder ein kleiner Bub hereingeflogen. Schließlich

waren es wohl an die Zwanzig. Und wenn einer nun spazieren ging, da konnte es leicht passieren, daß er nach wenigen Minuten einen anderen traf, der gerade an der Stelle lag, wo er sich selbst hätte hinlegen wollen. Und wenn er weiter ging, lag da schon wieder einer und noch einer und so ging es fort bis es einem zu dumm wurde. Da taten sie sich zusammen und gründeten eine Wandergruppe und gingen miteinander, damit sie sich nicht alle Weile gegenseitig störten. Das machte ihnen viel Spaß, sie kauften sich einen Kochtopf und einen Schleuderball, bauten sich ein Zelt und führten Volkstänze auf. Aber auf die Dauer wurde ihnen auch das langweilig und jetzt kamen sie darauf, wie sie wohl aus dem Krokodil hinauskämen. Schließlich faßten sie einen Entschluß. Alle 20 fingen genau in dem gleichen Augenblick an die Wände zu klopfen und das machten sie eine ganze Weile im Takt. Das kitzelte das Krokodil so gewaltig, daß es anfing hellauf zu lachen, und mit den Beinen zu strampeln. Die Jungens aber hörten nicht auf zu trommeln. Das Krokodil wußte schließlich nicht mehr ein noch aus und voll Verzweiflung rannte es unter andauerndem Gelächter davon, bis es an den großen See kam, in dem der Wassermann wohnt. Bald war es am Grund angekommen und ließ sich beim Wassermann melden. Der trat aus seinem Schloß heraus und wußte schon, was dem Vieh fehlte und das war gut so, denn das Krokodil mußte noch immer lachen und kannte kaum reden. Es war schon ganz blau im Gesicht. „Ja, Fräulein Krokodil" sagte der höfliche Wassermann, „sie haben da etwas Ungeziefer im Magen und das belästigt Sie. Stellen Sie sich auf den Kopf, dann werden die Dinger herauskommen". Eins, zwei, drei, stand das Krokodil auf dem Kopf, daß der Schwanz oben heraus stand. Die 20 Jungens innen drin wußten nicht, wie ihnen geschah. Auf einmal drehte sich alles um sie und die Berge und die Wälder lagen auf der Seite und das Wasser lief aus den Seen heraus. Sie selber aber begannen zu rutschen, immer schneller und schneller gings und auf einmal war es ganz naß und kalt um sie. Unwillkürlich fingen sie an zu schwimmen und das war ihr Glück. Durch das Wasser hindurch ging es in die Höhe und auf einmal waren sie auf der Fläche des Sees und wußten nicht, wie sie dahin gekommen waren. Als sie das Land erreichten, standen da eine Menge Leute und schlugen die Hände über dem Kopf zusammen. Sie hatten noch nie richtige Wanderjungens gesehen und nun gar welche, die mitten durch das Wasser zu ihnen kamen. Aber sie nahmen sie doch gut auf, und die Jungens erzählten ihnen vom Wanderleben

und zeigten Ihnen ihren Kochtopf und ihren Ball und dann beschlossen sie, dort eine Wandergruppe zu gründen. Und die Eltern waren damals noch nicht so wie heute, und erklärten sich gleich damit einverstanden und es kamen eine Menge Jungens und auch Mädels und bald war die Ortsgruppe in Schwung.

Warum ich Euch das erzählt habe? Erstens damit ihr wißt, daß es kleine Jungens waren, die die erste Wandergruppe gegründet haben, und nicht etwa Führer oder ähnliche alte Leute und zweitens, weil die betreffende Ortsgruppe immer noch keine brauchbare Mädelsführerin hat und ihr vielleicht suchen helfen könnt. Ob ihr eine findet?

Wer von Euch mir am besten beweisen kann, daß irgend etwas an dieser wahren Geschichte nicht wahr ist, der bekommt ein schönes Buch sagen wir, die Märchen von Irma Singer, aber nicht von mir, sondern vom Herrn Schriftleiter. Also strengt Euch an. Chasak!

Warum der Mond manchmal eine Sichel ist.

Es war eine wunderschöne laue Lenzesnacht. Der Vollmond leuchtete und spiegelte sich im klaren, tiefblauen Main. Eine geisterhafte Stille herrschte. Da plötzlich wurde die Einsamkeit durch lauten Gesang unterbrochen. Es war unsere Gruppe. „Guter Mond, du gehst so stille", so tönte es durch die Nacht. Dies Lied ehrte den Mond so sehr, daß er aus Freude eine lange, goldene Strickleiter zur Erde herabließ. Die Leiter sah aus wie ein Mondstrahl. Unsere Gruppe krabbelte daran in die Höhe. Der Mann im Monde erschrack heftig, als wir so laut „Chasak" riefen. Auf einer unendlich großen Wiese schliefen tausende von Mondkälbern. Herr Mond sprach: „Ihr habt so schön gesungen, könnt Ihr mir nicht noch ein Lied singen?" Wir stimmten das Lied an: „Zwei Sterne am hohen Himmel." Das nahm uns der gute Alte schrecklich übel. Er konnte nicht glauben, daß Sterne heller leuchten als er. Der Mann im Monde fluchte und die Mondkälber brüllten und schnappten nach uns. Der Mond weinte dicke Tränen. Auf einer ganz großen rutschten wir alle herab. Als wir zum Himmel hinaufblickten, war der Mond aus lauter Gram eine Sichel geworden.

Wißt ihr jetzt auch, woher es kommt, daß wir manchmal nur so ein ganz kleines Stück vom Mond sehen?

Ida Fließ, Würzburg.

Dieses Geschichtchen unserer lieben Lala zum Geburtstag gewidmet von drei kleinen Mädels aus München.

Mitten im Wald steht, von schattigen Bäumen umrauscht, ein kleines weißes Häuschen, dessen Dach mit roten Ziegeln bedeckt ist. Grüne Läden unterbrechen das eintönige Weiß der Mauern. Die Fensterbretter sind mit roten Nelken geschmückt. Unter der alten Linde vor dem Haus ladet eine Bank gemütlich zum Ausruhen ein.

Eben sitzt ein junges, hübsches Mädchen mit blauen Augen und blonden Zöpfen, strickend auf der Bank. Die tiefe Stille wird durch den Ruf der Mutter unterbrochen, die ihre Tochter an ihre Pflichten mahnt. Sie hatte nämlich ganz vergessen, die Hühner zu füttern. Nach getaner Arbeit gestattete ihr die gütige Mutter, ein bißchen in den Wald zu gehen. Mit einem Kuß verabschiedete sich Gretchen von der Mutter und eilte zu ihrem Lieblingsplatze, der am Rande des Waldes unter einem kräftigen Tannenbaum gelegen war. Frau Sonne schaute liebevoll auf das kleine Menschenkind herab, bis dieses allmählich einschlief. Dabei hörte Gretchen im Traume, wie der Baum, unter dem sie lag, seine Äste rauschen ließ und dabei einem kleinen Vögelchen erzählte: „Ungefähr vor 50 Jahren streckte ich meine ersten Keimlinge aus der Erde heraus. Ich sehe noch heute, wie mitleidig die alten Tannen, welche meine Umgebung bildeten, auf mich herniederschauten. Die dicken, alten Stämme der knorrigen Tannen nahmen mir alles Licht. Da ich ohnehin ein sehr lichtbedürftiges Geschöpf war, trugen die alten Bäume große Sorge um mich; deshalb hielten eines abends alle Waldbewohner großen Rat über mich. Die kluge Eule beantragte, daß man dem Bäumchen unbedingt am Waldrande einen sonnigen Platz geben müßte. Das für den Menschen unscheinbare Waldmännchen, erbot sich, das Bäumchen an die bestimmte Stelle einzusetzen. Auch das flinke Eichhörnchen bot seine Hilfe an. Am nächsten Morgen grub mich das Eichhörnchen vorsorglich aus, und der kleine Waldmann setzte mich in ein schon gegrabenes Loch ein. Hier wuchs ich im Sonnenschein und unter der Pflege des lieben Waldmännleins auf. Viele Jahre lang begoß mich jeden Morgen mein treuer Beschützer und säuberte meinen Stamm von lästigen Insekten.

Viele Jahre sind seitdem verflossen, als eines morgens mein Waldmännlein ausblieb. Ich wurde darüber schon sehr ängstlich, als plötzlich

das mir liebgewordene Eichhörnchen kam. Es trug auf seinen Armen die zusammengesunkene Gestalt des Waldmännleins. Ich erschrack darüber sehr. Der ganze Wald trauerte über dessen Tod. Auf meinen Wunsch wurde sein Grab unweit meines Stammes errichtet. Bei dem Begräbnis unseres Waldmännleins läuteten alle Glockenblumen. Die alte Eule hielt eine sehr ergreifende Grabrede. Kein Auge blieb trocken. — Nun muß ich aufhören, denn mein liebes Rotkehlchen, du weißt, daß uns Bäumen es vergönnt ist, alle 10 Jahre eine Stunde sich mit seinen Freunden zu unterhalten."

Inzwischen war der Mond am Himmelszelt heraufgestiegen und er war sehr erstaunt, hier Gretchen schlafend zu finden. Deshalb weckte er Gretchen mit einem seiner Strahlen. Das Mädchen fuhr erschrocken in die Höhe und eilte ihrem Häuschen zu. Aber sie fand dasselbe verschlossen. Darum eilte sie ihre Mutter zu suchen. Sie fand dieselbe auf einem Baumstamm in Tränen gebadet, denn sie dachte an ihren verstorbenen Mann. Um ihre Mutter zu trösten, erzählte ihr Gretchen ihren Traum.

Bei meinem Spaziergang im Walde besuchte ich die Mutter und sie erzählte mir Gretchens Traum.

Fahrtenbericht.

Fein wars gestern auf der Fahrt. Wir gingen an die Alansquelle. Schon auf dem Hinweg gings lustig zu. Unsere Führerin Paula, ihr kennt sie ja alle, von uns Baby genannt, schlug vor, Spitznamen zu geben. Natürlich waren wir alle begeistert. Ich bekam den Namen Hex. Er paßt wirklich zu mir, denn ich sehe wirklich so aus. Vor lauter Frohsein merkten wir garnicht, daß wir schon so weit gegangen waren und als wir aufsahen, standen wir schon vor der Alansquelle. Beim Essen las uns Paula aus dem Fahrtenheft vor, es gefiel uns allen sehr gut, und wir haben uns vorgenommen, Euch auch bald etwas von uns zu erzählen. Am besten hat mir das Märchen gefallen. Wir unterhielten uns auch noch später darüber, wie es wohl ausgehen mag. Endlich, ich war schon ganz steif vom Sitzen, machte sich Paula auf, und wir spielten Volkstänze auf die Melodie: „Mariechen saß auf einem Stein." Nach einer halben Stunde ungefähr gingen wir munter ein Stückchen weiter. Wir kamen auf eine Wiese. Dort konnten wir fein Völkerball spielen. Die Ballen hatten wir dieses

Jahr zu Purim bekommen. Denkt Euch einmal, wie wir Pech hatten! Unsere Ballen rollten den Berg hinunter und fielen ins Wasser. Da holten ihn Floh und ich. Den andern wollten wir Angst einjagen und deshalb steckte ihn Floh in die Hosentasche. Weil sie aber zu arg Angst hatten, holte ihn Floh wieder hervor. Dann spielten wir noch lange froh und fidel. Plötzlich hörten wir aus der Höhe komische Töne. Wir sahen nach oben, da saßen zwei unserer Mädels auf ganz hohen Bäumen. Paula hatte große Mühe, sie wieder herunter zu kriegen. Als sie glücklich unten waren, war es Zeit aufzubrechen. Unterwegs mußten wir noch viel lachen. Paula bekam einen verstauchten Fuß. Aber das ist ihr ganz recht geschehen, denn sie rannte wie eine wilde Hummel über mehrere Steinhaufen. Bald darauf war aber alles wieder vergessen und nun gingen wir langsam heim. Um 7 Uhr ungefähr kamen wir in Würzburg an. An der Adelbergkirche trennten wir uns und gingen alle vergnügt nach Hause. Das war wieder einmal eine feine Fahrt. Gelt? Hedad!

Käte Wachenheimer (Hex) Würzburg.

Eilbrief aus München.

Preis-Aufgabe.

Wie können wir als jungjüdische Wanderer jeglichen Krach seitens der Angehörigen verhüten?

1. Preis Mk. 5.—
2. „ „ 3.—
3. „ „ 2.—

Die Preise kommen der Gruppe zugut, aus deren Reihen die besten Lösungen eingehen. Die Lösung soll spätestens 14 Tage nach Ausgabe des Jungjüdischen Wanderers an Robert Baer, München, Maximilianstraße 13[I] gesandt werden.

Einige Münchener J. J. W. Ber.

Ein Münchener Junge will nach dem Bundestag durch Franken wandern. Wer geht mit? Antworten an seine Gruppenanschrift.

Elberfeld.

Leider konnte durch ein technisches Versehen in der Gruppenliste nicht mehr berücksichtigt werden: **Elberfeld, Hilde Löw.**

Verantwortlich: Wilh. Cohn, Darmstadt, Parkusstraße 8; **Julius Levi,** Darmstadt, Gutenbergst. 51; **Karl Stein,** Darmstadt, Georgenstr. 9. **Druck: L. Simon, Darmstadt.**